

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

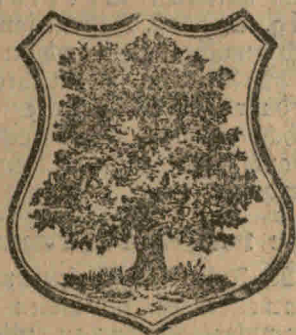
(Waldenburger

Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von
Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg.
Postcheckkonto: Breslau Nr. 10 073. Konto bei: Stadtbank
Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank,
Bankhaus Eichborn & Co., Kommunalständische Bank.



Ercheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich 12.60, monatlich 4.20 M. frei Haus
Preis der einspaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt
und Kreis Waldenburg 60 Pfg., von auswärts 75 Pfg.,
Reklamezeile 2.00 M.

England im Schlepptau Millerands.

Ein neuer Erfolg Millerands.

Boulogne sur mer, 28. Juli. („Sa-
vas.“) Ueber die Zusammenkunft Lloyd Ge-
orges mit Millerand in Boulogne telephoniert
der Sonderberichterstatter der „Agence Havas“:
Was die von der Sowjetregierung verlangte in-
ternationale Konferenz anlangt, so
wird die britische Regierung im Einverständnis
mit der französischen Tschitscherin antworten,
daß die Konferenz nur dann zusammentreten
kann, wenn die Bolschewisten im Gegensatz zu
ihrer bisherigen Haltung damit einverstanden
sind, daß

Polens Schicksal dabei diskutiert wird.

Wenn die Moskauer Regierung diesen Vor-
schlag annimmt, wird Millerand über die wei-
tere Behandlung der Angelegenheit befragt wer-
den und die Bedingungen stellen, die
er für notwendig erachtet, um die Sowjetregie-
rung anzuerkennen. Alle qualifizierten Vertre-
ter Rußlands und der Randstaaten sollen an der
Konferenz teilnehmen. Lloyd George hat
sich der französischen Ansicht an-
geschlossen und alle Verhandlungen mit den
Bolschewisten unterbrochen. Polen kann
daher hoffen, nicht in direkten Verhandlungen
mit Rußland erdrückt zu werden.

Eine weitere wichtige Entscheidung wurde in
der Frage des Inkrafttretens des fi-
nanziellen Teiles des Aberein-
kommens von Spaa über die Kohlen-
lieferungen Deutschlands auf die Anregung
Marfals hin getroffen. Die Wiedergutmach-
ungskommission wird beauftragt werden, die
Ausführung des Abkommens in jeder Hin-
sicht zu sichern, sowohl was die Kohlenlieferungen
als auch was die von den in Betracht kommenden
Alliierten zu gewährenden Vorschüsse anlangt.
Deutschland soll am 1. September 1920 der Wie-
dergutmachungskommission

Schakscheine im Werte von 60 Millionen Goldmark

mit dem Verfalltag des 1. Mai 1921 und einem
jährlichen Zinsfuß von 6 Prozent übergeben.
Nach dem 1. September 1920 und je nach den er-
folgten Kohlenlieferungen wird Deutschland
ähnliche Schakscheine nach Maßgabe der
Vorschüsse übergeben. Die Vorschüsse werden
natürlich den Lieferungen angepaßt werden. Die
Wiedergutmachungskommission kann sich die die-
sen Schakscheinen entsprechenden Beträge durch
Verkauf oder Pfändung mit oder ohne In-
dossament an die interessierten alliierten Mächte
verschaffen. Um den Betrag der zu gewährenden
Vorschüsse rascher festzustellen, kann die
Kommission provisorisch die Quote der monatlich
an Deutschland zu gewährenden Vorschüsse unter
Vorbehalt späterer Wertung

auf 40 Goldmark pro Tonne

festsetzen. Auf diese Art würde sich der französi-
sche Schatz von den Deutschland auf Grund des
Abkommens zu gewährenden Vorschüssen
durch eine einfache Bankoperation auf die Ware

freimachen. Die französischen Kreise sind von
dieser Lösung sehr befriedigt, die den von den
französischen Vertretern vorgebrachten Wünschen
entspricht.

Die Forderung, mit Polen allein zu
verhandeln, ist von der Sowjet-Regierung mit
besonderem Nachdruck herausgearbeitet worden.
Es bildet einen wesentlichen Bestandteil ihres
außenpolitischen Programms, die Suprematie
des Obersten Rates über die europäischen An-
gelegenheiten zu negieren. Es ist zweifel-
haft, ob sie diesen prinzipiellen Punkt ebenso
leicht opfern wird, wie sie in kleineren Fragen
nachzugeben bereit war. Lloyd George hat durch
die Zustimmung zu dem entgegengesetzten
Standpunkt Millerands die Möglichkeit, mit
Rußland zu einem Einverständnis zu gelangen,
außerordentlich verringert. Da
Millerands Bedingungen zur Voraussetzung der
Londoner Friedenskonferenz gemacht worden
sind, ist es sehr möglich, daß diese Konferenz gar
nicht zustande kommt. Bei dem Interesse, das
England bisher an der Pazifizierung des Ostens
bewiesen hat und die in der letzten Note an Ruß-
land zur polnischen Waffenstillstandsfrage durch
die Mäßigung des Tones sich so scharf abzeich-
net hat, ist man wohl berechtigt, von einem Um-
fall Lloyd Georges zu sprechen, den er
wiederum unter dem persönlichen Einfluß Mil-
lerands erlitten hat. Diese starke Beeinflussbar-
keit eines Mannes von der Art und Stellung
Lloyd Georges, für die Gründe eigentlich nur
noch in der angeblich durch Krankheit stark beein-
trächtigten Physis des englischen Premiers ge-
funden werden können, wird immer mehr zu
einem beängstigenden europäischen
Rätsel.

Die zweite der in Boulogne getroffenen Ent-
scheidungen betrifft die Finanzierung der
an Deutschland auf Grund des Kohlenabkom-
mens von Spaa zu leistenden Vorschüsse.
Man konnte nach den Mitteilungen, die bisher
der Öffentlichkeit zugänglich waren, annehmen,
daß es sich um zinslose Vorschüsse hätte han-
deln können, umso mehr, als sowohl die zu zah-
lende Prämie von 5 Goldmark pro Tonne sowie
die Vorschüsse in Höhe des Restes der Differenz
zwischen dem deutschen Inlands- und dem auf
bestimmte Art festzustellenden Weltmarktpreise
dazu bestimmt sein sollen, die Lebenshaltung der
Bergarbeiter zu verbessern. Das lag auch nicht
gerade im Interesse der Entente, denn
gerade die Ausführungen des Vertreters der
Bergarbeiter dürften den Alliierten in Spaa die
Tatsache zum Bewußtsein gebracht haben, daß
ohne die Mitwirkung der Bergarbeiter an eine
Steigerung der deutschen Kohlenförderung und
damit auch an die geforderte Mehrlieferung an
Frankreich nicht gedacht werden könne. Nach der
jetzt in Boulogne festgelegten Art der Finanzie-
rung der von der Entente zu leistenden Vorschüsse
wird die beabsichtigte Hilfeleistung in ein vom
Standpunkte der Entente aus ge-
sehen recht günstiges Finanzgeschäft verkehrt.
Denn erstens wird die Entente durch die Be-

gebung der deutschen Schulobligationen ihr
eigenes Budget von diesen Vorschüssen entlasten
und zum zweiten werden die Kapitalisten der
Entente und eventl. auch neutraler Staaten
eine immerhin annehmbare Ver-
zinsung erhalten. Die Kosten, die durch diese
Vorschüsse entstehen, werden aber wiederum
der deutschen Finanzgebarung
und damit der deutschen Allgemeinheit zur
Last fallen.

Die Sowjet-Regierung verzögert den Waffenstillstand.

Warschau, 28. Juli. Die Sowjet-
Regierung hat die Polen wissen lassen, daß
sie erst am Freitag bereit sei, die polni-
schen Unterhändler zu empfangen und die Wa-
ffenstillstandsverhandlungen zu er-
öffnen. Angesichts der seit gestern wieder be-
gonnenen scharfen bolschewistischen Operationen,
namentlich auf dem südlichen Krieges-
schauplatz, muß diese Hinausschiebung der
Waffenstillstandsverhandlungen durch die Bol-
schewisten den Polen außerordentliche
Nachteile bringen.

Ein neuer russischer Durchbruch.

Warschau, 28. Juli. (W.B.) Generalstabs-
bericht vom 27. Juli: Die 4. feindliche Armee
greift weiter heftig beiderseits der Eisenbahn-
linie Bialystok an. Nach der Einnahme von So-
tolka wurden unsere Abteilungen gezwungen, die
Linie des Sokolka-Flusses aufzugeben. Gleich-
zeitig griff der Feind am Narew, in der
Gegend von Semienowka und dem Städtchen
Narew an. Westlich von Ruzhany ist
der Feind in den Rücken unserer Abteilungen
durchgebrochen und hat unsere Reserven bei der
Ortschaft Bialy-Las, in der Gegend Ruzhany-
Bjelsk, angegriffen. Wir haben den Feind aus
Dolga hinausgedrängt. Während des ganzen
gestrigen Tages griff der Feind unsere Stellungen
am Brückenkopf Boreja-Kartuska und nörd-
lich des Brückenkopfes in der Gegend von Sielce
an. Posenische Infanterie hat nicht nur alle An-
griffe des Feindes abgewehrt, sondern ihm auch
schwere Verluste beigebracht. Der Angriff des
Feindes wurde durch ein orkanartiges Feuer be-
trächtlicher Artilleriestreitkräfte unterstützt. Im
Zusammenhang mit dieser Lage im Norden
haben die Abteilungen unserer Truppen Piasz
aufgegeben. In der Gegend von Brody sucht
die berittene bolschewistische Armee, verstärkt
durch Infanteriedivisionen, ihr Tätigkeitssfeld
nach Norden und Süden auszudehnen. Südlich
von Brody wurden die Bolschewisten durch
Gegenangriff aus dem Dorfe Majdan hinaus-
gedrängt. Am oberen Sereth und am Unterlauf
des Zbrucz wurde erbittert gekämpft.

Die Nachrichten über den weiteren Vormarsch
der Sowjetarmee zeigen, daß die über Amster-
dam verbreitete Pariser Meldung, wonach die
russischen Truppen schon zurückgezogen würden,

berichtet war. Wäre diese Meldung nicht verbreitet worden, und hätte man nicht den Eindruck gehabt, daß tatsächlich ein Stillstand in den militärischen Bewegungen eingetreten sei, so würden die neuen Nachrichten nicht auffällig wirken können, denn an und für sich wäre es begreiflich, wenn die Sowjet-Regierung das Haltesignal erst im Augenblick nach der Unterzeichnung geben wollte. Wie die Dinge liegen, ist die Auffassung nicht ganz abzuweisen, daß sich innerhalb der militärischen und zivilen russischen Kriegsführungen zwei verschiedene Richtungen geltend machen. Die eine dieser Richtungen, an deren Spitze ersichtlich Lenin steht, ist für Abkürzung des Krieges und für eine schonende Politik gegenüber Polen, die andere, zu der zweifellos Trotzki gehört und die wohl auch in den Kreisen der Militärs starken Anhang haben dürfte, ist für die Fortsetzung des Krieges, für völlige Niederwerfung Polens und auch sonst für eine militärisch-bolschewistische Ausbreitungspolitik. Das Gegeneinanderwirken der beiden Parteien scheint in den gegenwärtigen militärischen Vorgängen auf dem polnischen Kriegsschauplatz zum Ausdruck zu kommen.

Entente-Transporte auf deutschen Bahnen.

Basel, 28. Juli. „Secolo“ meldet aus Paris: Der Beschluß des alliierten Rates, die alliierten Truppen nach Polen auf dem kürzesten und bequemsten Wege zu transportieren, wurde einstimmig gefaßt. Eine unmittelbare Folge, die durch keinen Protest zu verhindern oder abzuändern ist, ist die Inanspruchnahme der deutschen und österreichischen Bahnlinsen für den Transport der alliierten Truppen nach Polen, falls dieser nach der veränderten Sachlage überhaupt noch notwendig sein sollte.

Kein russischer Einmarsch in Ostpreußen.

Berlin, 28. Juli. In hiesigen militärischen Kreisen ist man nunmehr überzeugt, daß die Bolschewisten kaum nach Ostpreußen vorstoßen werden. Sie haben sehr sorgfältig die litauische Neutralität respektiert, und es ist anzunehmen, daß sie es mit der deutschen nicht anders halten werden. Tatsächlich hat ihr rechter Flügel auch nicht die Richtung nach Ostpreußen genommen, sondern marschiert auf Warschau zu. Die Russen haben in den letzten Tagen große Fortschritte gemacht, und man glaubt deshalb, daß sie die Feindseligkeiten vor Abschluß des Waffenstillstandes überhaupt nicht einstellen werden. Ihre Absicht geht wohl dahin, vor Waffenstillstand und möglichen Verhandlungen ihre militärische Position nach Kräften zu stärken.

Polen zur Entsendung von Parlamentären bereit.

Warschau, 28. Juli. (W.B.) Die Presseabteilung des Ministeriums des Äußeren teilt mit, daß der Generallstabchef der russischen Frontarmee den 30. Juli (8 Uhr abends) als Termin für den Beginn der Waffenstillstandsverhandlungen auf der Bahn Baranowitschi-Brest festgesetzt hat.

Wien, 28. Juli. Nach hier vorliegenden Meldungen schneidet die Frontlinie heute schon die Straße zwischen Brest-Litowsk und Baranowitschi etwa 120 Kilometer von Warschau entfernt. Das Vorrücken der Bolschewisten fand in Richtung auf Lemberg mit so beschleunigtem Tempo statt, daß dort die Entfernung bis zur Grenze nur noch 60 Kilometer beträgt.

Bevor die Waffenstillstandsverhandlungen zwischen Polen und den russischen roten Truppen beginnen, setzt sich der funktentelegraphische Meinungsaustausch über die Form der Verhandlungen fort. Das polnische Oberkommando hat dem bolschewistischen Oberkommando das Eintreffen seiner Aufforderung, am 30. Juli, 8 Uhr abends, auf der Straße zwischen Brest-Litowsk und Baranowitschi unter Parlamentärsflagge einen Unterhändler zu entsenden, bestätigt.

Die polnische Heeresleitung erklärt sich bereit, an diesem Tage und zur angegebenen Zeit ihren Parlamentär zu den russischen Vorposten zu entsenden und bittet mitzuteilen, was unter den Dienstvorschriften der Sowjets für die Behandlung von Parlamentären zu verstehen ist.

Technische Ententetruppen in Danzig.

Danzig, 28. Juli. Obwohl die Einleitung von Waffenstillstandsverhandlungen zwischen Polen und Sowjetrußland begonnen hat, sind noch am Sonntag die ersten technischen Truppen der Entente für Polen in Danzig eingetroffen, vornehmlich Offiziere und Ingenieure. Im Hafen von Danzig laufen zahlreiche Ententeschiffe mit Kriegsmaterial für Polen ein.

Paris, 28. Juli. Auf der Konferenz der Alliierten in Boulogne haben Lloyd George und Millerand, wie die „Agence Havas“ berichtet, dem alliierten Oberkommissar in Danzig, Tower, Instruktionen gegeben, er möchte sich bemühen, zu verhindern, daß der Versuch der Alliierten, Polen ihren Beistand zu leisten, durch politische Akte, wie Streik der Hafenarbeiter, die sich geweigert hätten, Munitionsschiffe zu entladen, durchkreuzt werde.

Eine versteckte Drohung.

Danzig, 28. Juli. Die Weigerung der Danziger Hafenarbeiter, den für Polen bestimmten Munitionsdampfer „Eriton“ zu entladen, droht sich zu einem erheblichen Konflikt auszuwachsen. Die Danziger Arbeiter hatten als Gegenleistung die Forderung gestellt, die Polen sollten den Verkehr durch den polnischen Korridor nach Deutschland freigeben und den verhafteten Dr. Wagner sofort wieder auf freien Fuß setzen. In einer Unterredung mit den Arbeiterführern hat Oberkommissar Tower auf die mannigfachen Folgen hingewiesen, die dieser Konflikt für Danzig haben könnte. Polen habe durch den Friedensvertrag das Recht erhalten, die Einrichtungen des Danziger Hafens zu benutzen und, wenn die Entente sich entschließe, Polen zu Hilfe zu kommen, würde der Verkehr in dem Danziger Hafen infolge der Durchtransporte einen immer größeren Umfang annehmen. Bei ähnlichen Schwierigkeiten könne es dann geschehen, daß den Polen der Danziger Hafen zugesprochen (!) werde. Angeblich hat die versteckte Drohung Towers ihre Wirkung nicht verfehlt. Die polnischen Arbeiter in Pomerellen weigern sich seit Sonnabend zur Vergeltung, Kartoffeln nach Danzig zu verladen, so daß der Kartoffelmangel in der Stadt sich ständig steigert. Die polnische Presse verlangt die militärische Besetzung des Hafens.

Englische Soldaten als Streikbrecher.

Danzig, 28. Juli. Gestern nachmittag begann ein Kommando englischer Soldaten mit der Ausladung des für Polen bestimmten Munitionsdampfers „Eriton.“ Bei einer Besprechung des Generals Hayling mit Vertretern der Transportarbeiterverbände wies der General darauf hin, daß es in Zukunft nicht möglich sein werde, die Besatzungstruppen zu Arbeiten im Hafen heranzuziehen. Es würde dann nicht ausgeschlossen sein, daß man schließlich englische Arbeiter nach Danzig hole.

Untersuchung des unabhängig-bolschewistischen Komplotts.

Königsberg, 28. Juli. Zu der aufsehenerregenden Meldung der „Magdeburger Zeitung“ von einer Zusammenkunft der Vertreter Sowjet-Rußlands und Vertretern der Kommunisten und Unabhängigen in Memel, in der die Errichtung einer Sowjet-Republik bis ins kleinste vereinbart werden sollte, erzählt die „Königsberger Allgemeine Zeitung“ von zuständiger Stelle, daß eine solche Unterredung tatsächlich stattgefunden hat. Als ihr Ergebnis war bisher das Gegenteil bekannt geworden, nämlich, daß ein Einmarsch der russischen Truppen nicht beabsichtigt sei, da Deutschland ohnehin bald als reife Frucht dem Bolschewismus zufallen würde.

Berlin, 28. Juli. Die Mitteilungen über das angebliche Komplott zwischen dem Unabhängigen Dr. Hilferding, dem Kommunisten Dr. Levy und dem Abgeordneten der russischen Sowjetregierung sind nach Auffassung amtlicher Stellen mehr als unwahrscheinlich. Auch die in Frage kommenden Magdeburger Behörden halten die ganze Angelegenheit für unglaublich. Trotzdem ist, um allen Anforderungen zu genügen, eine amtliche Untersuchung eingeleitet worden, über deren Ergebnis berichtet werden soll.

Eine Warnung des Reichswehrministers.

Berlin, 28. Juli. Seitens des Reichswehrministeriums erging an die Reichswehr folgender Befehl:

Unter einem mehr oder weniger patriotischen Deckmantel werden zurzeit in Deutschland in verschiedenen Ortsorganisationen militärische Verbungen betrieben, vor denen in der Öffentlichkeit nicht nachdrücklich genug gewarnt werden kann. Auf der einen Seite suchen gewissenlose Werber aktive und entlassene Heeresangehörige zur Bekämpfung des Bolschewismus geheimnisvollen Formationen zuzuführen, die von Ostpreußen, vom Baltikum, von Finnland aus gegen das bolschewistische Rußland zu Felde ziehen sollen. Ähnliche Bestrebungen sind scheinbar im Gange, um den jüdisch-russischen Gegenrevolutionären auf der Krim Freiwillige zuzuführen. Hier scheint Major z. D. Bisschhoff von Ungarn aus seine Hand im Spiele zu haben.

Auf der anderen Seite wird auch von bolschewistischen Kreisen Kanonensfutter für die Rote Armee gesucht. Diese Art von Werbern operiert so, daß sie ihre Leute zunächst unter der Bortäuschung, es gelte den Kampf gegen den Bolschewismus, zu einem Sammelpunkt lockt, der möglichst weit von ihrem Heimatort entfernt ist. Wenn den Getäuschten dann die Mittel für die Heimfahrt fehlen, wird ihnen eröffnet, sie möchten in die Rote Armee eintreten und mit ihr den Kapitalismus aller Völker bekämpfen.

Alle diese Verbungen für weiße wie für rote Garden müssen auf das schärfste bekämpft werden. Wer denkt, es gelte seinem Vaterlande, indem er seine Haut für oder gegen Rußland zu Markte trägt, ist in verhängnisvollem Irrtum begriffen. Er schwächt nur die deutsche Neutralität, über deren Wichtigkeit sich sämtliche Parteien Deutschlands einig sind. Auch müsse sich jeder einzelne darüber klar sein, daß er sich durch die Teilnahme an einem derartigen Unternehmen außerdem des Schutzes seines Heimatlandes begibt. Es wird der deutschen Regierung nicht möglich sein, den Geschädigten Unterstützungen angedeihen zu lassen oder für ihre Sicherheit einzutreten, wenn das Abenteuer, wie voranzugehen, zusammengebrochen ist. Gegen die Verführer und Werber aber zu solchen unzulässigen Expeditionen wird mit aller Schärfe des Gesetzes eingeschritten werden, wozu die Verordnung des Reichspräsidenten vom 30. Mai 1920 die nötige Handhabe bietet.

Der Schluß der Spaadebatte im Reichstage.

3. Sitzung, 28. Juli.

Die Besprechung der Ergebnisse von Spaa wird fortgesetzt.

Abg. Hausmann (Dem.): Dr. Simons hat erklärt, er hoffe von Genf bessere Ergebnisse heranzubringen, als von Spaa. Der Wunsch ist leider nur zu berechtigt. Die Verhandlung in Spaa ist katastrophisch gewesen. Nach dem Entwaffnungsabkommen kann ein Schutz der Ordnung und Sicherheit weder in Oberschlesien noch in Süddeutschland gewährt werden und ich protestiere als Süddeutscher ganz energisch gegen die Schutzlosigkeit, die durch die Beschränkung der Wehrmacht über Süddeutschland verhängt wird. (Hört! Hört!) Die Fehler, die unsere Wehrmacht in den letzten zwei Jahren

unter der Führung gewisser Offiziere gemacht hat, werden dazu beitragen, das Mißtrauen gegen uns zu stärken. Die Versenkung der Flotte von Scapa-Flow war ein Unrecht, das an Deutschland von der Marinestelle begangen wurde. (Sehr richtig! Links.) Uns sind große Gewährleistungen wegen dieser Versenkung auferlegt worden. Auch das Verbrennen von Luftschiffen hat dem Mißtrauen unserer Gegner Spielraum gewährt. In der Kohlenfrage mußte ja der Standpunkt der sein, nicht zugunsten. Deshalb war es von Wert, daß die Kohlenfachverständigen in Spaa gehört wurden. Deshalb haben Sie und Stinnes, indem sie ihre Meinungen aussprachen, den deutschen Interessen einen Dienst geleistet (Sehr richtig! Links und bei den Dem.) und sie verdienen nicht die Angriffe, die gestern gegen sie gerichtet wurden.

Abg. Dr. Stresemann (Dsch. Volksp.): Spaa ein Erfolg? Weit gefehlt! Spaa ist noch folgenreicher als Versailles, trotzdem inwischen Deutschland dem Gegner bereits einen Tribut dargebracht hat, vergleichbar dem des besiegten Karthago an das siegreiche Rom. Auch die Deutsche Volkspartei kann an dem Ergebnis von Spaa nicht ohne Kritik vorübergehen. Ein Grundfehler war es von Dr. Simons, den Versäiler Frieden, dessen Willen er seinerzeit den auswärtigen Dienst verließ, als Grundlage für die künftigen Leistungen Deutschlands zu nehmen. Es ist der Ausfluß der hysterischen Angst der Franzosen, unsere Entwaffnung zu verlangen, unser Wirtschaftsleben zu erdroffeln, Polen zu stärken und uns Oberschlesien zu nehmen. Wohl aus diesen Gründen hat Herr Millerand davon abgesehen, sich der Zusage Lloyd Georges auf verstärkte Lieferung oberösterreichischer Kohle anzuschließen: einer Zusage, der die christliche Ab-

machung selber nicht gefolgt ist. Man hat der deutschen Delegation vorgeworfen, sie hätte nicht national gehandelt. Den Vorwurf entkräftet zum Beispiel die „Schlesische Zeitung“, die feststellt, daß zum ersten Male wieder deutsche Vertreter Würde, Geschick und Sachkenntnis gezeigt haben. Der Außenminister hat in Spanien keinen Erfolg gehabt, aber unter Würdigung der unendlichen Schwierigkeiten sein Bestes gegeben, und sich auch international seine Stellung errungen. In diesem Sinne ist meine Kritik aufzufassen, nicht als Mißtrauen gegen Kabinett oder Delegation. Wir würdigen die Gründe, wenn wir uns auch nicht im Einklange mit der Entscheidung des Kabinetts befinden.

Abg. Herget (Dschmat): Der Reichstanzler hat sich besonders empfindlich darüber geäußert, daß wir den deutschen Delegationen die Wahrung der Würde und die nationale Festigkeit abgesprochen haben. Natürlich wird damit nicht etwa die Ehrenhaftigkeit und der gute Wille angezweifelt. Sie waren sich des Ernstes der Situation voll bewußt. Aber die Delegation hat in Spanien die Kerben verloren und ist vor der Einmarschdrohung innerlich zusammengeklappt. Das war mit der nationalen Würde auch nicht vereinbar, daß man ein Schriftstück unterschrieb, in dem die unerhörte unmoralische Vertrags- und völkerrechtswidrige Drohung des Einmarsches enthalten war. So etwas läßt sich auch durch protokolllarische Erklärungen nicht wegräumen.

Reichsminister des Äußeren Dr. Simons: Ich weise nochmals bestimmt darauf hin, daß die Situation in Spanien so kritisch war, daß sie nur derjenige beurteilen kann, der dabei war. Ich lehne es ab, daß die Partei, die an den Verhandlungen nicht teilgenommen hat, Kritik anlegt an die nationale Bestimmung derjenigen, die das Beste getan haben, um in Spanien für die Interessen des Volkes einzutreten. Die Konsequenzen einer Ablehnung zu ziehen, hat der Redakteur unterlassen.

In einer außerordentlich wichtigen Hinsicht haben sich die Verhältnisse geändert, nämlich betreffs der Ernstlichkeit der Einmarschdrohung. Während bis dahin Frankreich allein stand, so hat sich jetzt gezeigt, daß auch England diese Drohung fürcht.

Ich finde nicht, daß in Rußland nichts als Chaos ist; auch dort gibt es das Streben des Wiederaufbaues. Deutschlands Politik geht jetzt auf einen schmalen, vereisten Grat; jeder Fehltritt kann uns in den Abgrund bringen, und da werden Sie es nicht verhehlen, wenn ich die Augen etwas einseitig auf das Ausland gerichtet habe. Das geschieht aber nur aus einem Uebermaß von Sorge für die deutsche Geschichte. Wir haben eine feste Stellung gegenüber der Entente und gegenüber Rußland nötig. Der Reichstanzler und ich haben keine Politik der Kleinlichkeit und der Verzweiflung geführt. Unsere Unterschrift in Spanien beweist im Gegenteil großes Vertrauen in die Leistungsfähigkeit und Opferfreudigkeit des deutschen Volkes. Man darf nicht sagen, die Entente hätte zum Einmarsch im Frühjahr gar nicht die genügende Bereitschaft gehabt. Ich bin über das Gegenteil sehr genau informiert gewesen, und die herrschenden Kreise in Frankreich sind sehr betäubt darüber, daß es nicht zu diesem Einmarsch gekommen ist. Wir rechnen damit: Es wird der Tag kommen, an dem wir einmal anders miteinander verhandeln als in Spanien. Deutschland wird nicht der ungeduldige Sklave sein. Wir werden uns nicht aufhängen. Sie werden uns selbst kommen müssen. Denn ohne Deutschland ist die Neuordnung Europas nicht möglich. (Beifall.)

Nach weiterer unwesentlicher Debatte wurde ein Vertrauensvotum für die Regierung von dem Mehrheitsparteien und der Sozialdemokratie angenommen. Die Entschließung würdigt die Gründe, aus denen die Regierung die Abmachungen von Spaan unterzeichnet hat und fordert zur Unterstützung der Regierung bei Erfüllung der Verpflichtungen auf. Der deutsch-nationale Antrag, der die Unterstützung mißbilligt, wurde abgelehnt.

Schluß der Sitzung 8 1/2 Uhr abends.

Aus der Provinz.

Biegenitz. 300 Mark Disziplinarstrafe für den Landrat a. D. Hier fand ein Kreisstag statt, in welchem mitgeteilt wurde, daß der kommissarische Landrat Regierungsrat Bartels seinen Posten schon wieder verlassen habe, da er glaube, das Vertrauen der Landbevölkerung und des Kreisausschusses nicht hinter sich zu haben. Der in seiner Eigenschaft als Kreisraths-Abgeordneter der Versammlung beivohnende Landrat a. D. v. Rother (Rogau), der bekanntlich wegen der Rapp-Misäre auf Zwangsurlaub geschickt worden ist, teilte mit, daß er vom Minister des Innern Sebering in eine Disziplinarstrafe von 300 Mark genommen worden sei. Als der Vorsitzende erklärte, die Versammlung werde ihrem früheren Landrat weiter die Treue halten und ihn wiederwählen, erwiderte Herr v. Rother, eine solche Wiederwahl hätte keinen Zweck, denn er werde von der Regierung doch nicht bestätigt, er werde also eine solche Wiederwahl nicht annehmen. Darauf beschloß der Kreisstag, von seinem ihm zukehrenden Vorschlagsrecht für die Neubestellung des hiesigen Landratsamts Gebrauch zu machen und die Regierung zu ersuchen, einen geeigneten Verwaltungsbekanntem mit der Verwaltung des Landratsamtes zu beauftragen. Landrat von Rother wird gegen die Disziplinarstrafe Beschwerde erheben, da dieselbe ohne Disziplinarverfahren gegen ihn verhängt worden ist.

Hindenburg. Verschleppte Mädchen. Daß nenerlich wieder der Mädchenhandel im Oberpfälzer blüht, wird durch folgendes fast romanhaft klingende Vorkommnis bestätigt: Vor etwa drei Wochen verschwanden plötzlich zwei Töchter zweier hiesiger in

gutgeordneten Verhältnissen lebender Familien. Die Mädchen waren zuletzt in Begleitung eines elegant gekleideten Herrn gesehen worden. Seitdem sollte von ihnen jede Spur. Gestern erhielt die Mutter des einen Mädchens, namens Emilie Michael, aus Dresden die Mitteilung, daß ihre Tochter in dem Zimmer eines Agenten, der sie unter falschen Vorspiegelungen dorthin gelockt habe, gefangen gehalten werde. Zu gleicher Zeit traf ein verzweifelter Brief des Mädchens selbst ein, in dem sie um Hilfe und Geld zur Heimreise bittet. Der Agent, so schreibt sie, habe sie verschleppt und wolle sie nach Hamburg weitertransportieren. Die hiesige Kriminalpolizei hat alle Hebel in Bewegung gesetzt, um vor allem auch die Spur des zweiten verschollenen Mädchens ausfindig zu machen.

Bunte Chronik.

Eine Leiche im Kleiderschrank.

In Köln wurde auf Anzeige eines Chauffeurs, der von Nachen aus einen Kleiderschrank nach Köln transportieren sollte, ein Bandwirt aus Stolberg bei Nachen verhaftet. In dem Kleiderschrank befand sich die Leiche eines bei einem Bandwirte bediensteten Mädchens, das durch einen operativen Eingriff zu Tode gekommen war. Eine in Gesellschaft des Bandwirts befindliche andere Person flüchtete. Beide hatten den Chauffeur beauftragt, den Kleiderschrank an den Rhein zu schaffen, wo sie sich wahrscheinlich der Leiche entledigen wollten. In diese Angelegenheit sind noch weitere Personen in Nachen verwickelt, deren Verhaftung bevorsteht.

Die Verjüngungstheorie von Professor Steinach.

Aus Wien wird gemeldet: Das neue 8-Uhr-Abendblatt veröffentlicht heute eine Unterredung mit Prof. Steinach, der sich über die Verjüngungstheorie äußerte. Der Gelehrte meint, daß die Forderung viel zu früh in der Dessintlichkeit bekannt geworden sei und mit größter Vorsicht aufgenommen werden müßte, da sie sonst großen Schaden herbeiführen könnte.

Was ausländische Zeitungen in Deutschland kosten.

Es gibt Leute in Deutschland, denen der Bezugspreis der Tageszeitungen und Zeitschriften unerhört hoch vorkommt. Demgegenüber mag es lehrreich sein, den Preis von ausländischen Blättern zu erfahren. Es kosten die „Times“ 102.50, „Morning Post“ 135, „Daily Chronicle“ 67.50, „Morning“ 34.25, „Temps“ 47.75, „Humanität“ 47.75, „Corriere della Sera“ 36.75, „Nieuwe Rotterdamse Courant“ 112.50, „New York Times“ 240 Mark monatlich. Zum Vergleiche sei angeführt, daß eine zweimal täglich erscheinende Zeitung in Berlin monatlich 10 bis 15, im Reich 6 bis 10 Mark kostet.

Die Hinterlassenschaft der Kaiserin Eugenie.

Nach einer Meldung des „Echo de Paris“ hinterließ die Kaiserin Eugenie ein Vermögen von 120 Millionen Mark. Die Liegenschaften vermachte sie ihrem Neffen, dem Prinzen Victor Napoleon und der Prinzessin Clementine von Belgien. Auch die Königin von Spanien, deren Patin sie war, ist bedacht worden.

Neunstündige Arbeitszeit in Tschechien?

Der Minister für soziale Fürsorge in Prag bereitet eine Gesetzesvorlage vor, durch die an Stelle der achtstündigen Arbeitszeit die neunstündige eingeführt werden soll. Durch die neunten Stunden sollen nicht bloß die wirtschaftlichen Mittel der Republik erhöht, sondern ihr Ertrag soll auch zur Durchführung der Arbeitsversicherung der Arbeiterschaft verwendet werden.

Wann wird Ostpreußen geräumt?

Einer Blättermeldung aus Allenstein zufolge ist der Vorsitzende der interalliierten Kommission Minister Renni nach Paris abgereist, um der Botschafterkonferenz über die Abstimmung in Ostpreußen zu berichten.

Preisherabsetzungen.

Wie aus Halle gemeldet wird, haben die Hotelbesitzer und Pensionsinhaber in Schierke im Harz die Preise beträchtlich herabgesetzt, nachdem die Kurgäste mit gemeinamem Fortzug gedroht haben. — Ein in Heiligenstadt abgehaltener Bauernrat beschloß, die Kartoffelpreise auf 22 M. und die Eierpreise auf 1 Mark herabzusetzen.

Ein Tag in der Schweiz — 930 Mark.

In einem an die „Neinlich-Westfälische Zeitung“ gerichteten Briefe wird über die gegenwärtigen Tageskosten des Aufenthaltes in der Schweiz folgende Zusammenstellung gemacht:

Hotelzimmer	20	Frls.	= 300 M.
Heizung	2	„	= 30
Frühstück	3	„	= 45
Trinkgeld	4	„	= 60
Vormittagsimbis	3	„	= 45
Mittagsstisch	10	„	= 150
Abendessen	15	„	= 225
Kleine Ausgaben	5	„	= 75

Tagesausgaben insgesamt: 960 M.

Das Ende der Betonchiffe.

Die während des Krieges mit so großen Hoffnungen begonnenen Betonchiffbauten haben augenscheinlich auch nicht annähernd den Erwartungen entsprochen, die man auf sie gesetzt hatte. Sie sollten, wie man weiß, dazu dienen, die Schiffsraumnot schnellmöglichst zu beheben, da derartige Fahrzeuge nicht nur in großen Mengen serienweise herzustellen waren, sondern auch eine viel geringere Bauzeit als Stahlschiffe erforderten. Jedenfalls ist jetzt, dem „Prometheus“ zufolge, der Betonchiffbau in den Vereinigten Staaten, abgesehen von kleinen Fahrzeugen für den Hafenverkehr, vollständig eingestellt worden. Die Erfahrungen mit großen

Seeschiffen haben in den Vereinigten Staaten nicht befriedigt.

Aus dem Musikleben.

Kunstharmonium-Konzert in Bad Salzbrunn.

Der durch Konzerte in Waldburg bereits bestens bekannte Pianist Franz Kalkmann veranstaltete gestern abend im Theateraal zu Bad Salzbrunn unter Mitwirkung der Konzert-sängerin Erika Engelhardt ein Kunstharmonium-Konzert, das verhältnismäßig gut besucht war. Auch gestern erwies sich der Konzertgeber wieder als ein ernst strebender Künstler, der das neue eigenartige Instrument mit souveräner Technik meistert und dabei empfindungsvoll zu gestalten weiß. Besonderen Beifall fand seine Interpretation der beiden Konzerte aus „Partita“, op. 37, von Siegfried Karg-Elert und die der „Jagd-Novellette“ von demselben Komponisten. In Fr. Engelhardt lernten wir eine gutgeschulte Sängerin kennen, bei deren beifälliger aufgenommenen Vorträgen das Kunstharmonium seine Aufgabe als Begleitinstrument in idealer Weise erfüllte.

Letzte Telegramme.

Revolution in Posen?

Berlin, 29. Juli. Ueber die deutsch-polnische Grenze kommen aufsehenerregende Meldungen über eine Revolution in Posen. Alle Posten an der deutsch-polnischen Grenze sind nach Posen zurückgezogen worden. Direkte Meldungen aus Posen fehlen.

Berlin, 29. Juli. Wie mehrere Blätter aus Miesitz melden, ist es in der früheren Provinz Posen zu Unruhen gekommen. In mehreren kleineren Ortschaften bei Neumünster gelang es polnischen Spitzeln und Provokateuren, die deutsche Bevölkerung aufzuheizen. Polnische Gendarmenposten wurden entwaffnet und gefangen gesetzt, Gemeindegebäude und Postämter besetzt. Serbengerufenen polnischen Militär verhaftete 100 bis 150 Deutsche, die nach größter Mißhandlung nach der Posener Festung gebracht wurden, wo sie ihrer Aburteilung wegen Landesverrat entgegensehen. Nach einer Blättermeldung aus Posen entziehen sich auch zahlreiche Polen der Aushebung zum Heeresdienst, indem sie erklären, Deutsche zu sein. Täglich desertieren Hunderte von Soldaten, die teilweise mit ihren Waffen über die Grenze gehen.

Einschränkungen des Kohlenverbrauchs.

Berlin, 29. Juli. In Ausführung des Kohlenabkommens von Spaan plant die Regierung eine umfassende Einschränkung des Verbrauches für Kinos, Schaustellungen, Luxusunternehmungen und Klambelbeleuchtung. Auch an eine Herabsetzung der Polizeileuchte und die Einführung der Notbeleuchtung in Gastwirtschaften wird für nächste Zeit gedacht.

Rundgebung für Rußland.

Berlin, 29. Juli. Einer Blättermeldung aus Bremen zufolge veranstalteten gestern nachmittag die Unabhängigen und Kommunisten Rundgebungen für einen Sowjet-Rußland-Staat. Es gelang der Schutzmannschaft und der Sicherheitspolizei, die Demonstrationen von dem Marktplatz zum Hauptbahnhof abzuwehren. Dort schloß die Demonstration mit einem Hoch auf die Weltrevolution.

Ganz Irland in Anarchie.

Amsterdam, 29. Juli. Nachrichten aus London zufolge befindet sich ganz Irland im Zustande völliger Anarchie. Die Macht der englischen Regierung über einen großen Teil der Insel hat bereits aufgehört zu existieren. Es wurde sogar von Regierungsseite zugegeben, daß in Dreiviertel von Irland die Republik errichtet sei. Tag für Tag proklamieren die verschiedenen Gewerkschaften ihren Anschluß an die irische Republik und verweigern den Gehorsam gegenüber den englischen Gesetzen.

Wettervorhersage für den 30. Juli:

Veränderlich, windig, kühl, auch Regen.

Zuckooh
Crème

die gute, nicht fettende Zuckooh-Crème, weitaus das Beste zur Verschönerung und Verfeinerung des Gesichts und der Hände, ist jetzt wieder überall in alter, vorzüglicher Friedensqualität zu haben. Neu! Zuckooh-Crème fetthaltig (für trockene, spröde u. aufgesprungene Haut) und Zuckooh-Elite-Crème, die Königin aller Hautcrèmes (für ganz verwöhnten Geschmack).

Druck u. Verlag Ferdinand Dornel's Erben (Geschäftsleitung: D. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: D. Münz, für Redakteur und Inserate: S. Anders, sämtlich in Waldburg.

Ämtliches

Wochenbettpflege.

Anträge auf Ueberweisung einer Wochenbettpflegerin sind von jetzt ab zu stellen:

- für den Stadtteil Waldenburg in der Säuglingsfürsorge- und Mütterberatungsstelle Auenstraße 24,
- für den Stadtteil Altwasser in der Säuglingsfürsorgestelle daselbst.

Die Verpflegten haben ein Pflegegeld von 4 bis 6 Mark täglich zu zahlen, das jedoch im Falle der Bedürftigkeit ganz oder teilweise erlassen werden kann.

Waldenburg, den 22. Juli 1920.

Der Magistrat.

Nieder Herrnsdorf. Pflichtfeuerwehr.

Im Monat August 1920 hat die Reserve-Kolonie Nummer 8 Feuerlösch- oder Übungsdienst.

Beim Erlösen des Signals haben sich die Feuerlöschpflichtigen, versehen mit der Feuerlöschpflichtkarte, bei einer Übung auf dem Übungsplatz (Feuerwehr-Gerätehaus), bei einem Feuer an der Brandstelle einzufinden. Tag, Stunde und Ort der Feuerwehr-Übung für Kolonie Nr. 8 wird noch besonders bekanntgegeben.

Fernbleiben vom Feuer oder der Übung ist binnen 3 Tagen bei dem Unterzeichneten hinreichend zu entschuldigen; es ist auch zulässig, beim Übungsdienst schon vor dem Übungstermin Beurlaubung von der Übung nachzusuchen, wenn dazu ein ausreichender Grund vorliegt.

Nieder Herrnsdorf, 28. 7. 20.

Der Gemeindevorsteher.

Saison-Ausverkauf!

Günstige Kaufgelegenheit! Nur soweit Vorrat!

Mengenabgabe bei einzelnen Artikeln vorbehalten!

1 Posten	Blusen-Schürzen	24.50
	aus guten Stoffen gearbeitet (keine Papierware),	
1	Blusen-Schürzen	34.00
	Wiener Form, in entzück. Mustern, weit gearbeitet,	
1	weisse Zier-Schürzen	17.50
	mit Träger und Stickereigarnitur,	
1	weisse Untertailen	17.50
	mit Stickereigarnitur,	
1	Damen-Strümpfe	12.50
	schwarz, englisch lang, 15.50, 13.75	
1	Damen-Füsse	4.90
	schwarz, prima und Baumwoll- Qualität,	
1	Erstlings-Jäckchen	7.90
	weiß gestrickt, früher bis 16.50, jetzt	
1	Herren-Taschentücher	3.95
	bunt Arabias, 4.90,	
1	Scheuertücher	3.95
1	Macco-Socken,	9.75
	braun,	
1	weisse Serviteurs	6.90
1	Damen-Beinkleider	39.50
	weiß, mit Stickereigarnitur,	
1	Damen-Kostüm- röcke	39.00
	aus haltbaren Stoffen, Stück	

Damen-Blusen und -Röcke, Kinder-Kleider und -Schürzen, Damen- und Kinder-Stroh-Hüte

weit unter Preis. weit unter Preis.

Strickwolle, in bekannt guten Stern-Strickwolle, Qualitäten, am Lager.

W. Rahmer

Tel. 264. Waldenburg, Tel. 264.

Friedländer Straße Nr. 28/29.

Viehseuchenpolizeiliche Anordnung.

Nach Bildung des Sperbezirks Waldenburg-Altwasser unterliegt sämtliches Kleinvieh, auch aus unverseuchten Gebieten, der Stallsperr. Einfuhr und Durchtreiben von Kleinvieh, sowie Durchfahren von Viehfäuregepässen ist verboten. Sämtliche Hunde sind festzulegen. Auf die ausführlichen Bestimmungen im Kreisblatt Seite 650 wird hingewiesen. Zuwiderhandlungen gegen die Anordnung werden zur Bestrafung gebracht.

Waldenburg i. Schl., den 27. Juli 1920.

Die Polizei-Verwaltung.

Dr. Erdmann.

Bin an das Fernsprechnetz unter

Nr. 281

angeschlossen.

Aug. Hentschel, Ofensehmeister,
Schaelstraße 18.

Union-Porter-Art, 8% Mark, Fl. Nr. 1.70.
Telephon Nr. 199.

Offene Stellen

Stellung als Gutssekretär-Verwalter durch 3monatliche Ausbildung. Prospekt frei. Landwirtschaftl. Rechnungsbüro, Liegnitz.

Suche per bald

1 Lehrmädchen

aus achtbarer Familie gegen monatliche Vergütung.

E. Hübner, Altwasser,
Modewaren, Manufaktur, Weiß-, Wollwaren.

Jung. Bedienungsmädchen

für bald gesucht
Barbarastrasse 2, II, links,
Vierhäuserplatz.

Kräft. Dienstmädchen

gesucht. Gute Zeugnisse Bedingung. Wo? sagt die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Verkäufe

Ein Staubsaugenapparat,
Marke „Daisy“, mit Lederbalg, Beschläge vernickelt, mit versch. Aufsätzen, sowie

ein Gasföcher,
50 x 50, gebraucht,

2 Feuer-, 2 Wärmestellen
preiswert zu verkaufen.
Schönfeld, Freiburger Straße 23.

Eine Bettstelle mit Drahtmatratze
zu verkaufen. Wo? sagt die Geschäftsstelle d. Ztg.

Gut eingeführter

Anfichts-Postkarten-Verlag

mit entsprechenden Vorräten und Verlagsrechten ist zu verkaufen. Das Objekt eignet sich besonders für einen Herrn, der sich durch einen sichern und lohnenden Nebenerwerb sein Einkommen vergrößern will. Fachkenntnisse sind nicht erforderlich. Instruktion wird gern erteilt. Kaufpreis 20000 Mk. Anerbieten unter G. F. 1860 durch die Geschäftsstelle d. Zeitung.

Große Posten neue 2-Zentner-Zuteische

eingetroffen und empfiehlt bei Bedarf

Rich. Rank, Altwasser.

Wir haben laufend abzugeben:

Tischlermaterial, Bauholz, Brennswarten und Sägespäne.

Bernhard Zimmer & Co.,
Neuzendorf.

Fußbodenlackfarbe

in Friedensqualität,
Oelfirnis, Terpentin, Pflanzenleim, Möbellack, Pinsel und Bürsten, Schablonen.

Schloss-Drogerie,
Ober Waldenburg. Tel. 304.

Metallbetten,

Stahlrohrmatratzen, Kinderbetten, Polster an Federn. Katalog frei.

Eisenmöbelfabrik, Zuhl i. Thür.

Futter

für Milchvieh, Schweine, Kaninchen, Geflügel (Tauben), Vögel, Ia. Qualität,

Salzleckensteine, Mineralsalz,
besser als Futterkalk, bei

Zimmermann, Ober Waldenburg,
Galtetelle Deponte.

Alteisen

kauft
Max Guttmann,
Dittersbach, Hauptstraße 2.

Fernruf 894.

Es werden
40-50000 Mk.

zur 1. Stelle für 1. Oktober cr. auf ein städt. Wohnhaus gesucht.

Offerten erbeten.
Jakob, Waldenburg,
Ring 18.

Gummiwaren

Spülapparate, Frauentropfen und ähnliche Frauenartikel
Anfragen erbeten. Sanitätshaus
Neusinger, Dresden 98, Am See 37.

Nerven-Nahrung!

„Nervobis“

Bei Blutmangel, Nervosität, Schwäche vorzüglich bewährt. Verträglich empfohlen. Garantiert rein; durchaus unschädlich. Versuch Sie. Sie werden zusehen. 1 Dose 5.-, 3 Dosen 13.50 Mk. - Porto extra. - Hrl. L. in G. schreibt: „Ihre letzte Sendung erhalten, bin sehr zufrieden. Bin viel frischer, u. kräftiger; es ist überraschend, wieviel ich Ihnen sehr danke. Werde es weiter empfehlen.“ Apotheker R. Möller Nacht, Berlin B. 73, Lurichstraße 6.

Formulare:

An- u. Abmeldungen zur Allgemeinen Ortskrankenkasse der Stadt Waldenburg, Fremdenlisten, Vermögensverzeichnisse für Nachlässe, Zahlungsbefehle, Kostenanschläge, Preistafeln für Grünzeug- und Vorkaufgeschäfte, Bestimmungen über den Einzelverkauf von Zigaretten und Zigarettentabak, besgl. über Spiritus, An-, Ab- und Ummeldescheine für Stadt. Meldeamt, Frachtbriele, Vorkaufvereins-Prolongationen, Prozeßvollmachten, Schiedsmannsvorladungen, Baderlei-Verordnungen, Kontrollbücher f. Kost-, Quartier-, Miet- oder Schlafgänger, Rechnungstagebücher für Bezirkshebammen

vorrätig in
Buchdruckerei Ferd. Domel's Erben.

Jahrhunderthalle Breslau.

Die Große Deutsche
Volks-Passion

Aufführungen des Oberammergauer Passions-Festspiels

unter persönlicher Leitung und Mitwirkung der rühmlichst bekannten Christus- und Judasdarsteller Adolf und Georg Fasnacht aus Bayern, sowie Mitwirkung hervorragender Passionsdarsteller. Massenchöre, Orchester und Orgel.

800 Mitwirkende!

Spieltage: Vom 31. Juli bis 15. August 1920 jeden Abend 7 1/2 Uhr, außerdem am 1., 4., 7., 8., 11., 14., 15. August auch nachmittags 2 1/2 Uhr.

Kartenverkauf vom 24. Juli ab bei den Konzertdirektionen Barasch Ring, Tel. Ring 2588, Fremdenverkehrsamt am Hauptbahnhof 1 Tel. Ring 3755, sowie eine Stunde vor Beginn der Festspiele an der Kasse der Jahrhunderthalle.

Preise der Plätze (ausschl. städt. Billetsteuer): Mk. 4.-, 6.-, 8.-, 10.-, 15.-, 20.-, 25.- und (Logen-sessel) Mk. 30.-.

Geschäftsst. Jahrhunderthalle-Breslau (Tel. Ring 3355).

Bahnanschlüsse nach Schluß der Aufführungen nach allen Richtungen.

Orient-Theater

Freiburgerstraße 15

Nur noch heute Donnerstag:

Lothe Neumann

in ihrem entzückenden Lustspiel:

Die Frau im Doktorhut

sowie

Aus Liebe gesündigt.

Ab morgen Freitag:

Die Siebzehnjährigen

Nach dem gleichnamigen Schauspiel.

Ferner:

Der Krieg auf der Ranch.

Original-Wild-West.

Kurtheater Bad Salzbrunn.

Freitag den 30. Juli 1920:
Zwangseinquartierung.

Schwank.

Waldenburger Zeitung

Nr. 175.

Donnerstag, den 29. Juli 1920

Beiblatt

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 29. Juli 1920.

Zur Frage der Kartoffelversorgung Waldenburgs.

Das städtische Presseamt schreibt uns: Der Notstand der Kartoffelversorgung von Stadt und Kreis Waldenburg dürfte in allernächster Zeit gänzlich beseitigt werden. Rund 800 Zentner können zu jeder Stunde eintreffen und weitere dauernde Sendungen stehen bestimmt in Aussicht. Landrat Schütz und Stadtrat Dietz sind gestern bei den verschiedenen Regierungsstellen in Breslau vorstellig geworden wegen des Mißstandes der Kartoffelversorgung und es ist ihnen gelungen, nicht bloß verlässliche Zusicherungen, sondern bestimmte Zusagen auf Versorgung zu erlangen, die in allernächster Zeit ihrer Verwirklichung entgegengehen. Alle in Frage kommenden Stellen waren bestrebt, dem eingetretenen Notstande ein schleuniges Ende zu bereiten. So hat sich u. a. die Stadt Breslau bereit erklärt, in Würdigung der Leistungen der Bergarbeiterschaft in der Frage der Kohlenversorgung Breslaus aus ihren eigenen Vorräten Kartoffeln soviel wie nur irgend möglich ist, sofort nach Waldenburg abzurollen. Es werden jeden Tag bis auf Widerruf einige Waggons Kartoffeln nach Waldenburg abgesandt werden, so daß bis zur neuen Kartoffelernte die Versorgung gesichert sein dürfte. Außerdem hat sich der Regierungspräsident sofort telefonisch an die einzelnen Lieferungs-freie gewendet und sie dringend gebeten und aufgefordert, ihren Lieferungs-pflichten gegenüber dem Kreise Waldenburg nachzukommen. Weiter ist es den beiden genannten Herren gelungen, in Breslau von privater Seite sofort greifbar 5 Waggons Kartoffeln zu erlangen, die heute noch abgerollt werden.

Bei dieser Gelegenheit dürfte es vielleicht auch interessieren, wie sehr die Zwangswirtschaft bereits zu Bruche gekommen ist, denn es ist den beiden Herren in Breslau sogar auf offener Straße ein sofort greifbares Angebot für 2 Waggons Kartoffeln gemacht worden. Und angesichts solcher Tatsachen redet man noch von einer Zwangsbewirtschaftung von Kartoffeln. Da ist

es schon besser, man hebt diese „Zwangsbewirtschaftung“ in abgefügtem Verfahren auf.

Der Steuerabzug.

Das vom Reichstag beschlossene neue Gesetz über den Steuerabzug ist jetzt im „Reichsanzeiger“ veröffentlicht worden. Es ist damit in Kraft getreten. Nach dem Gesetz werden abgezogen:

bei Tageszahlung	5 Mark täglich,
bei Wochenzahlung	30 Mark wöchentlich,
bei Monatszahlung	125 Mark monatlich,

und ferner für jede zur Haushaltung des Arbeitnehmers zählende Person (Frau, Kinder oder sonstige im Sinne des § 20 des Einkommensteuergesetzes zum Haushalt gehörenden Personen)

bei Tageszahlung	1,50 Mark täglich,
bei Wochenzahlung	10,— Mark wöchentlich,
bei Monatszahlung	40,— Mark monatlich.

Von dem dann noch verbleibenden Rest sind 10 Prozent (oder wenn der Rest auf das Jahr verrechnet 15 000 Mk. übersteigt, je nach der Höhe 15 bis 55 Prozent) abzuziehen. Dabei sind die seit dem 25. Juni zuviel einbehaltenen Beträge zu verrechnen. Ein Beispiel möge die Berechnung dartun:

Wochenlohn	210,— Mark,
Kranken- u. m. Geld	6,25 Mk.,
Abzugsfrei für Steuerzahler	30,— Mk.,
Abzugsfrei für Frau	10,— Mk.,
Abzugsfr. f. 2 Kinder a 10 Mk.	= 20,— Mk.,
	66,25 Mark,

Bleibt abzugspflichtiges Einkommen 143,75 Mark.

Es wären demnach wöchentlich 14 Mk. abzuziehen. Bei fünf Wochenzahlungen sind im Juli jedoch jedesmal 20 Mk. oder $5 \times 4 = 20$ Mk. zuviel abgezogen worden. Diese 20 Mk. müssen jetzt verrechnet werden. Ueber die Form dieser Verrechnung sind keine Vorschriften erlassen worden. Am einfachsten würde sie sich wohl gestalten, wenn fünf Wochen lang statt 14 nur 8 abgezogen würden und erst dann der volle Abzug von 14 Mk. erfolgt. Diese natürliche Verrechnung erfordert in Werken mit großer Arbeiterzahl gewaltige Arbeit, die leicht hätte erspart werden können, wenn man den ganzen Steuerabzug vier Wochen später hätte in Kraft treten lassen.

Die Fleischpreise.

Der Verband der Metallindustriellen Niederschlesiens faßte in einer in Görlitz abgehaltenen Sitzung eine Entschliebung, in welcher betont wird, daß es dringend notwendig ist, die Vieherzeugung dadurch zu heben, daß der Landwirtschaft mit Regierungsmitteln billige Düng- und Futtermittel zur Verfügung gestellt werden, daß die Viehstoffsabriken umgehend voll in Betrieb zu setzen sind und als lebenswichtigste Betriebe voll mit Kohlen beliefert werden, daß die Arbeitsnachweise nachdrücklich angehalten werden, der Landwirtschaft die notwendigen Arbeitskräfte zuzuführen. „Nur unter gleichzeitiger Vermehrung der Produktion kann mit einer Verbilligung der Preise für die notwendigen Bedarfsartikel gerechnet werden. Die Zwangswirtschaft muß abgebaut werden. Alle vertretenden Zwischenstellen, insbesondere Viehhandelsverband, sind zu beseitigen. Landwirtschaft, Fleischer, Verbraucher müssen zusammenarbeiten. Den Landwirten wird dringend geraten, schnellstens noch einmal in einer Versammlung dafür einzutreten, daß die jetzigen Preise noch weiter als bisher herabgesetzt werden. Insbesondere sollen auch die einzelnen Klassen in den Viehpreisen aufgehoben werden und das Vieh nach dem wahren Wert zwischen dem Höchst- und Mindestpreis bezahlt werden. Den Industrieverbänden wird ebenfalls dringend nahegelegt, nach Möglichkeit für einen Abbau der Preise für landwirtschaftliche Bedarfsartikel einzutreten.“

* **Ernennung.** Reichsbankvorstand Simonson in Waldenburg ist zum Reichsbankrat ernannt worden. — Regierungsrat Masfoss vom hiesigen Finanzamt wurde durch Erlass des Reichsfinanzministers zum Ober-Regierungsrat in der Reichsfinanzverwaltung ernannt.

* **Ihren 90. Geburtstag** kann am Sonntag den 1. August die Rentenempfängerin verw. Karoline Anders feiern, die hier im Hause des Herrn Zimmer, Hofstraße Nr. 7, wohnt. Sie stammt aus Schweidnitz, wo sie mit ihrem Ehemann gemeinsam in der evangelischen Kirche fünfzig Jahre hindurch die Kirchenglocken geläutet hat und zwar bis zu ihrem 78. Lebens-

Eine Weitgereifte über unsere Heimat.

(2. Fortsetzung.)

Wir gingen ziemlich lange, immer auf dem von Brettern gebildeten Fußsteige Berg auf Berg ab, immer von den oft in die grotesksten Formen übergehenden Felsengebilden umgeben. Endlich kamen wir an einen ziemlich freien, grünen Platz; ein Quell riefel hier von einer nicht unbedeutenden Höhe herunter, der mit großem Rauschen der Silberquell genannt wird, denn ein reineres, klareres, aber auch kälteres Wasser als dieses kann es in der Welt nicht geben.

Nun ging es einen steilen, sandigen Berg hinan, die Felsengebilde blieben uns immerfort zur Seite, wir gingen eine Strecke wieder abwärts und befanden uns plötzlich an einem so wild phantastischen, düstern, als das wohl sagen schauerlichen Orte, daß mir wirklich im ersten Augenblicke ganz unheimlich zu Mute wurde. Die hohen gewaltigen Steine standen rings um einen kleinen runden Platz, so dicht zusammengebrängt, sie breiteten oben so gewaltig sich aus, daß der Ort wirklich eine Höhle genannt zu werden verdient, in welcher das durch die Felspalten sehr spärlich hereinkommende Tageslicht eine trübe Dämmerung verbreitete, die eben nur hell genug war, um uns die nächsten Gegenstände erkennen zu lassen. Die ganze Höhle war voll Wasser, und nur durch die Vorzüge des Förfers war es möglich gewesen, in ihr hinunter zu gelangen.

Da stand ich nun auf den schwankenden Brettern, die der vorsichtige Mann hatte legen lassen, schauernd vor Kälte, vielleicht auch ein wenig vor Grauen, und betrachtete einen Wasserfall, der, mit grade gegenüber, von einer Höhe von hundert Fuß senkrecht herabfiel.

„Hier oder nirgends ist Rübzahl's Absteigequartier, wenn er einmal aus seinem unterirdischen Palaste hinaufsteigt in die Oberwelt“, rief ich, „aber etwas wasserreicher könnte er jene Kaskade wohl halten“, setzte ich hinzu.

Kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, als ein immer gewaltiger, immer donnerähnlicher, zuletzt wirklich bedrohend werdendes Brausen sich hören ließ, der kleine Wasserfall wurde im Augenblick zum

will brüllenden Katarakt, Fluten stürzten auf Fluten, der Sturmwind, den der schnelle Fall einer so großen Wassermasse erregte, benahm mir den Atem, das laute Toben und Tosen in dem engen, dicht umschlossenen Felsenraume betäubte mir Gehör und Sinne. Ich war in dem Augenblicke von Rübzahl's Grinsen glänzend überzogen und überlegte in aller Geschwindigkeit: ob dieses unerwartete Schauspiel eine Salanterie sei, die er mir, als einer Fremden, habe erweisen wollen, oder ob er meine etwas freibildend ausgesprochene Bemerkung gehört, und, darüber erzürnt, im Sinne habe, uns alle zur Strafe dafür hier zu ersaufen. Mein freundlicher Führer erklärte mir jetzt, daß der Bach oben eine Mühle treibe, und daß man nur selten Fremden, die man besonders ehren wolle, zu Gefallen, die Schlenke aufziehe.

Ob ich für diese profanisch-verständliche Erklärung gehörig dankte, weiß ich nicht mehr.

Die Hauptsehenswürdigkeiten dieses Tales waren mir nun vorgeführt, und wir gingen den nämlichen Weg zurück, den wir gekommen waren. Auf dem freien Plage vor dem Förfthause führte man mich an einen Stein und bat mich, einige Augenblicke hier zu ruhen. Ein neuer Zauber war mir hier bereitet, anmutig und sanft, im vollständigen Kontrast mit jenem im Rübzahl's schaurig-düsterer Höhle. Zwei Waldhörner ließen mit einer einfach klagenden Melodie sich hören, sie bliesen mehrere Takte, und machten dann an einer passenden Stelle eine Pause. Dreimal nacheinander, laut und deutlich, das letzte Mal wie in der zweiten Stimme akkompagnierend, wiederholte die Stimme der Felsen die Melodie, ohne eine Note auszulassen. Es war wundervoll, entzückend! Ein Wechselgesang zwischen den Waldhörnern und dem Echo entstand jetzt, von dem Worte keinen Begriff zu geben vermögen.

Zuletzt feuerten die Jäger noch einige Büchschüsse ab, deren Nachhall sehr lange wie ferner Donner durch das Gebirge rollte.

Sehr zufrieden mit einem Tage, wie ich deren seit längerer Zeit nicht viele gezählt, traten wir nach Tisch den Rückweg an. Ich war entzückt über alles, was ich gesehen und gehört hatte, und unser Begleiter freute sich seinerseits nicht wenig, daß seine Absicht, uns Vergnügen zu bereiten, ihm so ganz, ohne die mindeste Störung, gelungen war.

3. Grüssau.

Eine Meile vor Landskron nahmen wir noch das Kloster Grüssau in Augenschein, das jetzt aufgehoben ist und das reichste im Lande war. Grüssau wurde, wie alle schlesischen Klöster, 1811 säkularisiert. Cisterciensermönche, unter der Obhut eines gefürsteten Abtes, den sie jedesmal aus ihrer Mitte wählten, und der zugleich der erste Landstand in Schlesien war, bewohnten es damals. Seiner regierenden hochwürdigen Gnaden waren damals ein Venerabilis aus der Umgegend, dessen Bruder in Landskron das ehrbare Schuhmacherhandwerk betrieb und, ohne seinem fürstlichen Bruder etwas verdanken zu wollen, aus freier Wahl bei seinem Besten blieb.

Siebenzig Dörfer gehörten damals zu dieser Abtei. Auch bezogte schon die Außenwelt des einem Palaste ähnlichen Klosters, daß die frommen Bewohner desselben ein sehr behagliches und gemüthliches Leben führen mochten; die große, ziemlich neue Kirche war ebenfalls sehr prachtvoll geschmückt, wenngleich schmucklos von innen wie von außen, bunt und mit Zierraten überladen, wie ein Konditor-Muffat (ein Urteil, das dem Kunstverständnis der Verfasserin wenig Ehre macht).

Die Umgebungen von Landskron sind wunderschön, schöner noch mehr durch die Gebirge, und sogar der über einen bedeutend hohen Berg führende Weg nach dem nur zwei Meilen von jener Stadt entfernten Städtchen Schmiedeberg. Oberdrein sind die Chauffeen in diesem schönen Lande außerordentlich gut, nur die böhmische Grenze muß man sich hüten zu überschreiten. Das schlesische Gebirge trägt einen ganz eigenen Charakter von Anmut und Lieblichkeit, durch den es sich von allen andern, die ich bereiset, unterscheidet. Die hohe Majestät, die gigantischen Formen der Schweizeralpen muß man hier anzutreffen nicht erwarten, auch weder den düstern feierlichen Ernst des schottischen Hochgebirges, noch die nordisch wilde und doch so romantisch-schöne Natur, die das Harzgebirge bezeichnet. Die schlesischen Berge sind runder, lachender, nirgends erblidet man starke, nackte Felsen, alles ist mit Gärten, Flachs- und Getreidefeldern oder mit schönen Waldungen bekleidet, und die Täler sind weit offener und freier.

(Schluß folgt.)

väterliche Geigenbaummeister Amati drängte auf das Gesellenstück. Alle Hölzer kloppte der junge Geigenbauer, bis er endlich den richtigen Resonanzboden herausfand und emsig schaffte, bis er eines Tages, da in Cremona der erste Weinmost ausgeschüttet ward, die Saiten, in die seine Finger das heisse Liebesgebet zu Rogareffa hineingegeben hatten, über den Geigenrieg spannte. Der alte Meister Amati fand der Geige Klang wohl gut. Feierlich wurde dem jungen Niccolo der Gesellenbrief zuerkannt.

Da kam es, daß ein fahrender Musici gen Cremona kam, dem die Fiedel, mit der er unter den Fenstern der heißblütigen italienischen Frauen spielte, entzweigegangen war. Nun kam er zum Meister Amati, damit der die Wandergeige wieder richte. Auf des Fremden Bitten überreichte Niccolo ihm seine Meistergeige, damit er während dieser Zeit in Cremonas Gassen spielen könne. „Vielleicht“, dachte er, „vielleicht“ — — —

Behnützte, jubelnde Lieber wußte der fahrende Fant aus der Geige herauszuholen. Die Klänge ließen den jungen Mädchen von Cremona keine Ruh', die Frauen warfen dem Geiger reichlich Geldstücke zu, und die Mädchen sandten feurige Blicke. Niccolo schlich dem fremden Geiger nach Feierabend nach und ward selbst von den Klängen seiner Geige ergriffen. Und als die Sterne in sein Nachtsäckchen schauten, da betete er inbrünstig in die Kissen seines Nachtlagers: „Nun wird sie mein sein, die stolze Rogareffa, nun wird sie mein sein.“ — — —

Der Musici schritt, die braune Geige unter dem Arm, durch die Gassen und betrat sich an diesen Tönen; er schritt fiedelnd zur Stadt hinaus und fragte nicht nach Weg und Steg. Als er ein gut Stück hinter dem Tore war, hielt den Fant in der Dunkelheit zwei Hände am Kopfzettel fest. Da begann er sich einen Augenblick, nun würde der Geigenbauer Amati hinter ihm hergelaufen sein, aber es waren zwei weiche Hände, die ihn hielten, und ein süßer Mund, der die Worte sprach: „Laß mich mit Deiner Geige gehen!“ — — —

So wanderten sie süßbaugen Placenza und als ein neuer Morgen grante, da sah der Spielmann, daß er sich mit Amatis Geige Cremonas schönste Frau, Rogareffa, erspielt hatte.

Niccolo Amati kam und fand durch die Tage und Monate. Jahre gingen hin, und er sah Rogareffa und seine Geige nie wieder. — — —

Fliegertod in der Wüste.

Ein erschütterndes Dokument tragischen Sterbens wird in der „Illustration“ in der Gestalt eines Tagebuches veröffentlicht, das einer der beiden französischen Flieger, die den General Laperrine auf dem unglücklichen Flug nach Timbuktu begleiteten, bis in die letzten Todesstunden geführt hat. Bei der Zwangslandung in der Sahara am 18. Januar, nachdem der Apparat unbrauchbar geworden war, war der erste Gedanke der beiden Flieger, das Wasser zu reiten. Am nächsten Tage entschied der General, der als hervorragender Kenner der Wüste den Flug geleitet hatte, daß sie versuchen wollten, zu Fuß nach dem Adrar-Gebirge zu gelangen. Die beiden Flieger behielten sich mit Lebensmitteln und Wasser, und die drei beschloßen, sich die Tagesration auf 4 Liter pro Mann festzusetzen. Das Gehen war außerordentlich schwierig, denn die Füße sanken bis 4 Zoll tief in den heißen Sand ein und die Sonne brütete entsetzlich. Mit Unterbrechungen marschierten sie bis zum Nachmittag des 20. Februar, an dem sie eine kleine Anhöhe in der Wüste erreichten, die ihnen

einen weiteren Ausblick gestattete. Sie sahen aber nichts als heißen stummernden Sand, soweit das Auge reichte, kein Zeichen des Gebirges. Der General fragte angewollt seine Karten um Rat, „aber“, schreibt Marcel Baslin in sein Tagebuch, „wir lagen in seinem Gesicht, daß wir verloren waren.“ Es wurde beschlossen, daß sie wieder zu dem Flugzeug zurückkehren wollten. Alle drei waren immer schwächer geworden, und der General litt sehr. Nach dreitägigem Marsche erreichten sie wieder das Flugzeug. Sie errichteten nun ein Zelt und entnahmen 18 Liter Wasser ihrem Vorrat, während sie die gleiche Menge als Reserve zurückließen. In dieser furchtbaren Lage verharrten sie bis zum 29. Februar. An diesem Tage, erzählt der Tagebuchschreiber, habe er sein Testament gemacht und es unterzeichnet mit den Worten: „Marcel Baslin, dessen Schicksal bei Gott liegt.“ Ein- oder zweimal erschien eine Gazelle, nach der sie schossen, aber ohne sie zu treffen. Glühende Sandstürme, die über sie hinwegzogen, erhöhten noch die Schrecken ihres Daseins. Die beiden Flieger versuchten dann, den Militärposten von Tin Jahaten zu erreichen, von dem sie annahmen, daß er etwa 125 Kilometer entfernt sei, aber der eine Flieger, Bernard, brach fast sofort zusammen, und mit wachsender Verzweiflung in ihren Herzen lehrten sie zu dem General zurück, der ihnen zu dem Marsch geraten hatte. Laperrine befand sich in einem Zustand, bei dem man sein Ableben bald erwarten mußte. „Am 4. März“, schreibt Baslin, „sahen wir Geter, die Trägen und uns umkreisten. Sie hatten die Bitterung, daß einer von uns bald sterben würde.“ Der General starb am nächsten Tage. Vor seinem Tode sagte er: „Meine Kinder, die Leute denken, daß ich die Wüste kenne, aber niemand kennt sie. Ich bin die Ursache eures Unglücks. Zehnmal habe ich die Sahara durchquert. Auf meiner ersten Reise muß ich nun hier sterben.“ Am 10. März hatten die Flieger ihre letzten Nahrungsmittel aufgebraucht. Das Tagebuch berichtet: „Bernard aß etwas Glycerin, das der General in seinem Koffer hatte. Ich aß Bohnpaste, die mich sehr durstig machte. Wir setzten unsern täglichen Wasserverbrauch auf einen halben Liter für jeden herab. Am 12. März wollte Bernard ein Ende machen, und schlug es mir vor. Ich versuchte, ihn zu ermutigen.“ Am nächsten Tage bestand Bernard dringlicher auf dem Selbstmord als vorher. Wir tranken unsern letzten Rest Wasser. Bernard nahm aus seinem Koffer zwei Rasierfliegen. Wir nahmen jeder von uns eine, aber vorher stellten wir zwei Behälter neben uns, um unser Blut aufzufangen, damit wir es trinken und so zum letzten Mal unsern Durst stillen könnten, bevor wir starben. Bernard, der mutigere, machte den ersten Versuch. Mit der Rasierfliege machte er sich eine ziemlich tiefe Wunde in die Arterie seines linken Handgelenks. Ich hatte gerade angefangen, mich auch zu verwunden, als ich sah, daß kein Blut aus Bernards Wunde kam. Da ließ ich ab. Mein armer Kamerad war sehr zornig. Er warf die Klinge fort, und ich tat dasselbe. Dann sagte er: „Wir wollen es morgen mit unsern letzten drei Augen tun.“ Sehr früh am Morgen des 14. März hörte ich Bernard sagen: „Ich habe noch ein wenig Hoffnung.“ Daraufhin zog ich wieder das Tuch über uns Beide. Wir schloßen nicht, sondern dachten nach. Raun war eine Stunde vergangen, so hörte ich das Geschrei eines Kamels. Daraufhin gab mir eine unbekannte Macht Stärke; ich ergriff den Karabiner und feuerte drei Schüsse ab...“ Leutnant Brubost, der Führer des Trupps, der so durch die Vorsetzung in die Nähe der Unglücklichen gekommen war, erklärte, daß er nicht nach ihnen gesucht habe, sondern nach Agades zog, um Lebensmittel zu holen.

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldburger Zeitung“.

Nr. 175.

Waldburg, den 29. Juli 1920.

Bd. XXXVII.

Die Perlen der Eggenbrechts.

Roman von Alexandra von Dosse.

Nachdruck verboten.

(8. Fortsetzung.)

„Du sollst Dich aber nicht mehr von der Welt abschließen, mein Herz! Diese Menschen ist eine schlechte Angewohnheit, die Du Dir so schnell wie möglich wieder abgewöhnen mußt — wirklich!“

„Ich bin gar nicht menschenscheu, aber...“

„Kein Aber!“

„Ich bin es nicht mehr gewöhnt... alle sind mir so fremd.“

„Natürlich fremd, wenn Du wie ein Einsiedler hier in Deiner Bude hockst“, meinte Therese und sah sich dabei in dem überaus behaglichen Wohngemach Silbias um. Es war ein ziemlich großer Raum, mit gediegenem Geschmack eingerichtet.

Die Möbel von dunklem Holz und mit bunt-blumigem Damast überzogen, eine elektrische Krone von venetianischem Glas spendete ihr strahlendes und doch mildes Licht. An den hohen Fenstern waren die dunklen Damastvorhänge vorgezogen und schlossen den letzten Schimmer des trüben, sinkenden Novembertages aus.

Therese hatte sich gesetzt, zog die Sandalschuhe aus.

„Du hättest bei mir einige sehr nette Menschen kennen gelernt“, fuhr sie fort und nannte einige Namen, während Silvia sich über den niedrigen Teetisch beugte, für sie eine Tasse mit dem duftigen Getränk zu füllen. Und Therese betrachtete die schlanke Gestalt der jungen Frau, während sie weiter plauderte.

Frau Therese war eher klein als groß, und ihre Gestalt zeigte angenehme Fülle. Seitdem sie die zu werden bekommen, beneidete sie alle Schlanke und ließ sich jeden Morgen massieren; da sie aber gern gut und reichlich aß, dazu viele Süßigkeiten und süße Schnäpsschen liebte, rundeten sich ihre Formen immer mehr.

Silvia trug ein schwarzes Kleid von matter Seide, das der Mode gemäß ihre noch mädchenhafte Gestalt eng umschloß. den Ausschnitt am Halse deckten zarte weiße Spitzen, durch deren Muster die weiße Haut schimmerte und aus denen der freie Hals emporwuchs, der das stolze Köpfchen mit dem leichtgelockten, hellbraunen Haar trug.

Ja, sie ist so reizend, daß sogar ein Stodfisch wie Leo in ihrer Nähe seine Fischblütigkeit ver-

lieren kann! stellte Therese fest, dann nahm sie die Tasse in Empfang und blickte zu Silvia auf.

„Du hast ja heute rote Backen! Wie gut Dir das steht, Silvia, wirklich! Ich wünschte, Wolf Eggenbrecht würde Dich so sehen.“

„Das macht die feuchte Herbstluft“, meinte Silvia, setzte sich und griff nach einem Brötchen, ohne Thereses letzten Satz zu beachten.

„Wolf Eggenbrecht“, fuhr Therese fort und rührte dabei gemächlich den Zucker in ihrer Tasse um, „war nämlich gestern bei mir. Wärst Du gekommen, würdest Du ihn kennen gelernt haben.“

„Wolf Eggenbrecht — ist das der jetzige Majoratsherr?“ fragte gleichgültig Silvia.

„Ja, ich erzählte Dir schon von ihm. Ein reizender Mensch! Ach, nicht schön, nein, aber sympathisch. Je mehr man ihn kennt, desto lieber muß man ihn haben, und Dir würde er auch sehr gefallen. Er war mehrere Jahre an verschiedene Gesandtschaften abkommandiert, ist vor etwa drei Wochen erst, wie Du ja weißt, aus China zurückgekehrt. Ich glaube beinahe, er blieb noch so lange dort, damit Du nicht zu bald Altenwied verlassen müßtest.“

Silvia nickte.

„Ja, damals, als er mir kondolierte, schrieb er, ich sollte in Altenwied so lange bleiben, wie ich nur wollte; es würde ihm das nur lieb sein, da er noch längere Zeit fern zu bleiben gedächte.“

„Er ist ein reizender Mensch!“ wiederholte Therese. „Denke Dir, ich glaube, er hat es Dir beinahe übelgenommen, daß Du Altenwied so schnell verließest. Er meint, Du wollest die alte Familienfeindschaft nun Deinerseits weiter aufrechterhalten.“

„Ach nein!“ sagte Silvia und errötete scheinbar grundlos.

„Du hast ihn aber nicht angenommen, als er Dich heute besuchte.“

„Ich war wirklich nicht zu Hause.“

„Schade! Er hätte Dir gewiß gefallen. Hier in München war er als ganz junger Leutnant geradezu berühmt für allerlei tollkühne Streiche. Die angeschwollene Jiar überstamm er, infolge einer Wette, kriegsmäßig ausgerüstet. Einmal rettete er drei Kinder, die im Starnberger See eingebrochen waren, als niemand sonst sich auf die dünne Eisdecke wagte. Dafür erhielt er die Rettungsmedaille. Ein ganz toller Kerl war er damals und nicht alle seine Streiche verdienten Rettungsmedaillen, waren sogar zuweilen nicht ganz harmlos. Beliebt blieb er trotzdem allgemein.“

Silvia sah lächelnd auf:
„Du lobst ihn ja, als wäre er ein Pferd, das Du verkaufen willst.“

„Ne, ich möchte nur, daß Du was über ihn weißt, ehe Du ihn kennen lernen wirst.“

„Es ist doch gar nicht nötig, daß ich ihn kennen lerne.“

„Doch“, widersprach Therese, „Du mußt ihn kennen lernen, Silvia, denn er wäre ein Mann für Dich!“

„Was — — —?“

„Ja, Du und er, ihr solltet einander heiraten.“

„Ach, Liebste, welche Idee!“ rief Silvia aus und faltete die schlanken weißen Hände.

„Warum nicht? Dann würdest Du wieder Herrin auf Altenwied!“

„Nein, nein“, wehrte Silvia fast heftig ab, und ihr junges, ausdrucksvolles Gesicht wurde bleich, ihre dunklen Brauen zuckten nervös zusammen. „Nein, das wäre mir ein schrecklicher Gedanke! Und überhaupt“, fügte sie ernsthaft hinzu, „ich werde nicht wieder heiraten.“

„Aber natürlich!“ rief Therese. „Du bist doch so jung, meine Liebe, Du wirst wieder heiraten! Der Mensch soll nicht allein sein.“

„Ich habe ja Ursel“, sagte Silvia, „ich werde ganz meinem Kinde leben. Du hast keine Kinder und hast doch nicht wieder geheiratet.“

„Ich darf ja nicht!“ klagte Therese. „Weißt Du denn nicht, daß mein guter, seliger Mann ein ganz verrücktes, ich meine, etwas eigentümliches Testament gemacht hat, nach dem ich, wenn ich mich wieder verheiraten sollte, arm wie eine Kirchenmaus würde! Nur eine Ausnahme hat er gemacht.“

„Und die ist? . . .“

„Leo Branding!“

„Ach — Leo Branding?!“

„Ja, denke Dir! Warum er Leo Branding ausgenommen hat, kann ich mir nur damit erklären, daß er fast sicher wußte, ich würde gerade Leo Branding nie heiraten.“

„Du magst ihn nicht?“

„Ach, ich weiß nicht . . . vielleicht kenne ich ihn zu gut und darum . . .“ überlegte Therese, dann fragte sie, rasch zu Silvia aufblickend:

„Würdest Du ihn heiraten?“

„Ich? Aber nein . . .“

Silvia sah ganz entsetzt aus, und Therese lachte.

„Warum denn nicht? Ich meine natürlich, wenn er Dich heiraten wollte.“

„Nein“, sagte Silvia beinahe ärgerlich, „weder ich noch Herr von Branding könnten jemals auf solchen Gedanken kommen. Für mich ist er einfach Achims einziger Freund und Ursels Vormund.“

„Damit basta!“ bekräftigte Therese. „Ne, hoffentlich bleibt es auch dabei, denn ich . . .“

Sie vollendete den Satz nicht, weil Anton hereinkam.

„Baron von Branding!“ meldete er.

„Ich lasse bitten!“ sagte Silvia und errötete. Anton entfernte sich.

„Supus in fabula!“ flüsterte Therese fichernd Silvia zu. „Wenn Leo wüßte, daß wir gerade . . .“

Sie verstummte, denn nun öffnete sich wieder die Tür, und Branding kam herein.

Es schien, als verdunkle sich das Zimmer bei seinem Eintritt, so düster wirkte seine Erscheinung. Er war sehr groß, aber schmal, hielt sich stockgerade, und das pechschwarze Haar stand starr über der hohen, schmalen Stirn empor. Sein längliches Gesicht war bleich und erschien noch bleicher durch den schwarzen, kurzen Bart, der es umrahmte, dazu trug er, wie immer, wenn er in die Stadt kam, einen langen, schwarzen Gehrock mit Atlasaufschlägen und sah so ernst aus, als käme er kondolieren.

Therese blieb sitzen, Silvia erhob sich und ging ihrem Gast mit einer gewissen, von dem vorangegangenen Gespräch verursachten leichten Befangenheit entgegen.

„Guten Tag, Herr von Branding“, sagte sie freundlich. „Sie kommen noch gerade früh genug zu einer Tasse Tee.“

Sie reichte ihm dabei die Hand, die er an seine Lippen führte.

„Ich wollte früher kommen, wir hatten aber unterwegs eine Panne, die längere Zeit aufhielt“, erwiderte er, dabei blickte er unter den halbgeöffneten Lidern hervor an Silvia vorbei und gewahrte Therese.

„Ach, Du hier?“ fragte er, anscheinend nicht sehr angenehm überrascht.

„Ja“, rief sie heiter und streckte ihm die Hand entgegen. „Auf diese Weise kommst Du doch einmal zu dem seltenen Vergnügen, mich zu sehen, liebster Leo, nachdem Du so lange meinen Penaten ferngeblieben bist.“

„Ich war immer sehr beschäftigt“, sagte er. „Versteht sich, als Vormund und Testamentsvollstrecker, darum bist Du auch entschuldigt“, meinte sie liebenswürdig und fragte dann: „Kommst Du heute direkt von Stolzen?“

„Ja.“

„Und wie geht es Tantchen?“

„Danke, soweit ganz gut.“

„Aber vorgestern warst Du wieder in Altenwied, nicht wahr? Da wurde Schluß gemacht in der Erbangelegenheit, nicht?“

„Natürlich.“

Er hatte Platz genommen und wendete sich nun zu Silvia, die sich noch am Teetisch zu schaffen machte.

„Wollte gestern noch kommen, Bericht zu erstatten, aber es wurde zu spät“, sagte er kurz.

Sie reichte ihm eine Tasse Tee und bot ihm kleine Kuchen an, dann setzte auch sie sich und

strich mit einer ihr eigenen Bewegung langsam an ihrem Kleid herunter.

„Ist nun alles geregelt?“ fragte sie.

Er griff nach der silbernen Dose, wählte sorglich ein ihm passendes Stück Zucker und goß einige Tropfen Rahm in seinen Tee. Jede seiner Bewegungen war abgemessen und pedantisch.

„Ja“, erwiderte er, „das heißt, doch noch nicht ganz. Es war ja alles gut vorbereitet, und Herr von Eggenbrecht machte durchaus nirgends Schwierigkeiten, aber . . .“

„Du bist also gut mit ihm ausgekommen?“ unterbrach ihn Therese, die Leos langsame Sprechweise stets ungeduldig machte.

„Ausgezeichnet“, nickte er. „Ich kannte ihn ja schon früher, schon als wilden Bengel, dann als ganz jungen Leutnant, als der er alle Anlagen zeigte, seiner Mutter Kummer zu machen. Na, Schulden mag er ja genügend gemacht haben, aber das schadet jetzt nichts mehr, die kann er nun los werden.“

„Woher willst Du wissen, daß er Schulden hat?“ fragte fast pikiert Therese.

Er hob die Schultern:

„Nun, mit seiner Leutnantszulage konnte er keine großen Sprünge machen, aber er hat sie gemacht. Uebrigens ja einerlei, jedenfalls kam er Justizrat Romberg und mir in jeder Weise entgegen. Er zeigte sich ganz als Grandseigneur und . . .“

„Das sieht ihm ähnlich!“ warf Therese ein und nickte Silvia vielsagend zu.

„Und“, fuhr Branding fort, „wünschte, daß seiner Frau Rufine alles zukommen sollte, was man als Achims Privatbesitz ausmachen könnte. Besitztümer scheint er nicht zu sein, denn er regte sich nicht sonderlich darüber auf, als sich herausstellte, daß ein Erbstück von großem Wert fehlte.“

„Ein Erbstück von großem Wert?“ fragte Therese voll Interesse.

„Natürlich. Wirklich sehr unangenehm! Als wir im Beisein zweier Gerichtspersonen den großen, amtlich versiegelten Geldschrank öffneten, fand sich in der Schatulle, die den Eggenbrechtschen Familienschmuck enthält, das alles andere an Wert übertreffende Schmuckstück nicht vor, obgleich es in der Liste aufgeführt ist.“

„Was — was denn?“ fragte ungeduldig Therese.

Sowohl ihr wie Branding entging es dabei, daß Silvia plötzlich errötete und voll nervöser Unruhe an den beiden Trauringen, die als einziger Schmuck an ihrer rechten Hand glänzten, zu drehen begann.

„Was fehlt denn?“ drängte Therese.

„Eine Perlenkette!“ erwiderte Branding und runzelte die schwarzen Brauen, die über der

schmalen Nase fast zusammenstießen. „Eine Perlenkette im Werte von annähernd einer halben Million.“

„Himmell!“ stieß Therese aus.

„Einer halben Million?“ kam es wie ein Hauch von Silvias Lippen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Stadt der Geigen.

Skizze von Karl Demmel.

Nachdruck verboten.

Dunkles Sonnengold lag am Spätnachmittag eines herrlichen heißen Sommertages über Cremona. Ein weiches, warmes Licht ging über die flachen Dächer der alten, italienischen Stadt, das die Hände der frommen Gläubigen zu einem stillen Mariengebet faltete. — Die Mädchen gingen mit ihren Krügen zu den Brunnen und schöpften daraus klärendes Wasser; dort standen auch die Jünglinge des Abends irgendwo lässig angelehnt und ballten mit den jungen Mädchen zu scherzen. Nur eine von diesen Mädchen war es, Rogareffa, die nichts auf die Scherze der Jünglinge gab und sich mit dem gefüllten Krug sogleich wieder des Weges wandte. So wurde sie für stolz von den anderen Mädchen angesehen. Rogareffa's Weg führte allabendlich an der Werkstätte des berühmten Geigenbauers Amati vorbei; der junge Geigenbauerschüler Niccolo Amati wagte, während Rogareffa am Hause vorüberging, schnell einen Blick und ein Lächeln zur offenstehenden Werkstatt hinaus, aber der väterliche Meister war gestreng und wußte sogleich ein hartes Wort für derartige Unachtsamkeiten bei der Arbeit.

So ging es nun schon bald ein Jahr, ohne daß sich die beiden näherten waren. Am einem Sonntag vormittag sah Niccolo die schwarzhaarige Rogareffa auf dem Piazza Roma, als sie im zünftigen Schritt aus der Kongregation der San Sigismundokirche neben ihrer ebenso schönen Mutter heimwärts ging. Da wurde in Niccolo ein Entschluß gefaßt, als er der Rogareffa in respektvoller Entfernung folgte: sie müsse sein Weib werden.

Ein neuer, märchenhafter Frühling war ins lombardische Land gekommen. Die Pflaumen- und Orangenbäume hingen voller weißer Blüten. Und mit den Frühlingswinden gingen die klagenden Lieder der Mandolinen und Gitarren. Als Niccolo eines solchen Abends sich durch die alte Ringmauerstadt schlich, und seinen Weg am Hause der schönen stolzen Rogareffa vorbeinahm, fiel plötzlich ein kunstvoll zusammengefaltetes Brieflein, das mit einem Steinchen beschwert war, vor ihm nieder. Darinnen stand: „Ich weiß, Niccolo Amati, daß Du mich liebst. Du wirst, wenn auf unsern Hügel der Wein reift, Dein Gesellschaft machen müssen, Du wirst die herrlichste Geige bauen, die jemals von Eurem Geschlechte geschaffen wurde. Und wenn Du über diese Meistergeige die Saiten spannst, dann hauche den Klang Deiner Liebe zu mir ein und an dem Tage, da ich sie singen höre, bin ich für ewig Deine Rogareffa.“

Das traf den jungen Niccolo wie ein Schlag. — Wachte oder träumte er? Wer aber sollte dann der Geige Singen vor ihr Ohr bringen? Er schritt im seltsamen Traum durch ein altes Stadttor und sah am Ufer des Po, über den sich der Silbermond gebreitet hatte, lange für sich allein. Von einer erleuchteten Gondel kam das übermüdete Lachen der sinnlichen, südländischen Jugend. —

Der feurige Wein auf den Hügel reifte und der